

Agrotreibstoffe, Kolumbien und die Schweiz

Agrotreibstoffe sind zu einem Modethema geworden, viel und kontrovers wurde über die Umweltbilanz und die Folgen für die menschliche Ernährung der massiven Verwendung von „Bio“-Treibstoffen geschrieben. Diese bekannten Argumente sollen hier nicht nochmals aufgegriffen werden. Ziel dieses Artikels ist es, die Rolle der Schweiz in der Entwicklung der Agrotreibstoffe etwas zu erhellen und am Beispiel Kolumbiens einige konkrete Probleme darzustellen.

Ein Boom mit Schattenseiten

Die Agrotreibstoffe haben in den letzten drei Jahren eine exponentielle Entwicklung erfahren, gefördert einerseits durch die Angst vor dem Klimawandel und dem Versiegen der Erdölquellen, andererseits durch steuerliche Anreize, Subventionen und gesetzliche Beimischungsvorgaben. Die meisten Agrotreibstoffe wären ohne massive Anreize nicht rentabel, werden so aber zu einer Goldgrube für junge Agrotreibstoffunternehmen wie auch für etablierte transnationale Konzerne. In Deutschland entstand rund um kleine und mittelständische Agrardieselproduzenten ein kleiner Börsenboom. Weltweit gesehen sind es aber v.a. Giganten des Öl- und Energiebereichs und des Agrobusiness, die sich das Geschäft sichern wollen. Erdölkonzerne wie BP und Shell investieren in die Forschung und Produktion von Agrotreibstoffen der 2. und 3. Generation basierend auf neuen Verfahren der Zellulosevergasung oder der Umwandlung mittels Enzymen. BP ging dazu eine Allianz mit DuPont ein, Shell mit dem Deutschen Pionier Choren. Damit sichern sich die Ölmultis die Ölquellen von Morgen und hängen sich ein grünes Mäntelchen um.

Konzerne des Agrobusiness wie Monsanto, Bunge, Cargill, Bayer, ADM etc. verzeichnen ebenfalls stark steigende Gewinnraten, da für die Produktion von Agrotreibstoffen neues Saatgut mit spezifischen Technologiepaketen entwickelt wurden, und der Agrarsektor im Moment historische Höchstpreise verzeichnet. Beispielhaft für das Agrobusiness ein paar Zeilen zur Schweizer Syngenta: Syngenta setzt für ihr zukünftiges Wachstum stark auf Agrotreibstoffe und forscht dazu intensiv an speziellen Mais-, Raps- und Zuckerrübensorten. In Kolumbien, aber auch in Indien und Afrika wird eine tropische Zuckerrübe getestet, die bei einem dreimal kleineren Wasserverbrauch und einer nur fünfmonatigen Wachstumsphase ähnliche Erträge liefert wie Zuckerrohr. Es handelt sich jedoch um eine Pflanze für die industrielle Landwirtschaft, die Kleinbauern werden auch da einmal mehr leer ausgehen.

Dank Forschungspartnerschaften mit der Queensland University of Technology in Australien und mit der Diversa Corporation ist Syngenta führend in der Forschung mit Enzymen zur Ethanolproduktion aus Zellulose. Syngenta ist es als erster Konzern gelungen, im Mais direkt

ein für die Ethanolherstellung notwendiges Enzym einzubauen, und hat als erstes Unternehmen die Erlaubnis der US Food and Drug Administration für breite Feldversuche erhalten. Der nächste Schritt wäre der Einbau von Enzymen, die nicht nur Stärke/Zucker, sondern auch die Zellulose umwandeln und so die ganze Pflanze für die Ethanolproduktion zugänglich machen würden. Dank dem Agrotreibstoffboom hofft Syngenta auch auf den endgültigen Durchbruch ihrer Gentechsorten, und der unbekümmerte Chemieeinsatz beim Anbau von Energiepflanzen lassen die Kassen ebenfalls schön klingeln. Syngenta steuert dieses Jahr auf einen Rekordumsatz und eine Gewinnsteigerung von etwa 15% zu! In Brasilien geriet Syngenta jedoch negativ in die Schlagzeilen, als ein Landloser von privaten Wächtern erschossen wurde, als die Kleinbauern das Versuchsgelände des Basler Multis besetzten.

Wo steht die Schweiz?

Im Vergleich zu Deutschland und den USA ist die Verwendung von Agrotreibstoffen in der Schweiz noch sehr bescheiden. Ab Mitte 2008 werden Agrotreibstoffe aber steuerbefreit, was die Entwicklung beschleunigen dürfte. Zur Erreichung ihrer Kyoto - Verpflichtungen setzt die Schweiz nämlich ebenfalls auf Agrotreibstoffe. Als Entwicklungs- und Menschenrechtsorganisation beobachtet die ASK allfällige Importe aus der Dritten Welt aber sehr kritisch. Die Verordnung zur Steuerbefreiung gibt aber noch keinerlei Garantie, dass nur Agrotreibstoffe steuerlich befreit werden, die nebst einer positiven Umweltbilanz auch unter Einhaltung der Arbeits- und Menschenrechte produziert wurden. Die Bestimmungen zu sozial annehmbaren Produktionsbedingungen sind in der Verordnung klar ungenügend geregelt (vgl. Kommentar der ask zum revidierten Minerlaölsteuergesetz).

Schon heute sind in der Schweiz aber verschiedene grössere und kleinere Unternehmen mit der Produktion und dem Handel von Agrotreibstoffen beschäftigt. Es gibt eine bescheidene inländische Produktion von Agrardiesel aus Raps und ein Ethanolprogramm von Alcosuisse. Vor wenigen Wochen hat die Green Biofuels Schweiz AG in Bad Zurzach angekündigt, ein grosses Agrardieselwerk zu errichten, basierend auf dem Öl der Brechnuss oder Jatropha. Zudem sind aber viele Handelshäuser im Bereich Agrotreibstoffe tätig, v.a. im steuergünstigen Zug, aber auch z.B. in Zürich. Auf dem Rohstoffhandelsplatz Zug tummeln sich Firmen wie Fortune Management, Formatron Trading und GATE Financial Services oder die Firma Biopetrol Industries AG. Biopetrol produziert in Deutschland, hat den Sitz aber im steuergünstigen Zug. Die 63 MitarbeiterInnen produzieren rund 150'000 t *Biodiesel*, planen aber per Ende 2007 an drei Standorten (Schwarzheide, Rostock und Rotterdam) eine Produktion von 750'000 t Biodiesel. Damit würde Biopetrol zu einem der fünf grössten Biodieselhersteller in Europa werden. Biopetrol produziert mit Rapsöl und gibt sich zuversichtlich bezüglich der Verfügbarkeit dieses Rohstoffes: Deutschland habe noch weitere Kapazitäten für den Rapsanbau, und in Ost- und Mitteleuropa gebe es grosse Flächen für den Rapsanbau. Zudem steigen die Importe von Pflanzenölen, und Biopetrol könne jederzeit auf Palm- oder Sojaöl umstellen. Für Biopetrol ist *Biodiesel* der wichtigste nachwachsende Treibstoff und sei praktisch unbegrenzt verfügbar, solange die Sonne scheine. In ihrer Werbung spricht die Biopetrol AG davon, dass Biodiesel aus Raps keine Umweltschäden hervorrufe und 2,2 kg

CO₂ pro Liter einspare. Die vielzitierte EMPA-Studie widerspricht dieser Einschätzung klar: Agrardiesel aus Raps hat eine schlechte Energie- und Umweltbilanz. So hat Agrardiesel aus Raps nur eine geringe Einsparung von Treibhausgasen zur Folge, und neuere Studien gehen von noch schlechteren Zahlen aus, z.B. die Studie von Paul Crutzen zu Stickoxiden beim Rapsanbau. Gegenüber fossilem Diesel hat Agrardiesel aus Raps eine etwa doppelt so hohe Umweltgesamtbelastung, z.B. durch die Versauerung der Böden und durch Überdüngung. Zudem spricht man in gewissen Gegenden Deutschlands schon von einer *Verrapsung* oder *Vermaisung* der Landschaft, Anbauflächen werden also knapp.

Ein „Zuger“ Unternehmen profitiert aber ganz besonders von dieser Rohstoffverknappung und dem Preisboom bei Energie und Agrargütern: unsere alte Bekannte, die Glencore AG. Sie ist stark im Erdölhandel, bei Kohle, verschiedenen Basismetallen und auch bei Getreide und Ölsaaten. Ebenso hat sie Interesse an Agrotreibstoffen, obwohl darüber nicht sehr viel bekannt ist. Glencore ist aber seit längerem beim Runden Tisch für Nachhaltiges Palmöl Mitglied, wie auch verschiedene andere Energiekonzerne und Rohstoffhandelsunternehmen. Seit 2007 ist Glencore über ihren US - Sitz in Stamford, Connecticut, auch Mitglied beim US National Biodiesel Board. Grossbritannien plant in Wilton ein grosses Ethanolwerk auf der Basis von Weizen. Die Fabrik der Firma Ensus braucht 1,2 Mio. Tonnen Weizen pro Jahr. Glencore Grain wird den ganzen Bedarf liefern, und zwar sowohl durch lokale Produzenten als auch allenfalls durch Importe, je nach Preisen. In Argentinien wurde vor wenigen Wochen eine der grössten Agrardieselfabrikationsanlagen eröffnet, mit einer Jahresproduktion von 240'000 Tonnen. Die Anlage in San Lorenzo wurde von Renova, einer Tochter von Oleaginosa Moreno (Oleaginosa Moreno Hnos SA oder OMHSA gehört zu 100% Glencore) und von der Gruppe Vicentin errichtet.

Recherchen der Arbeitsgruppe Schweiz – Kolumbien haben bisher keine direkte Verbindung zwischen Kolumbien und der Schweiz im Bereich Agrotreibstoffe ergeben. Kolumbien ist für Syngenta ein Schwerpunktland bei der Verbreitung der tropischen Zuckerrübe, Glencore dürfte über ihre Beteiligung am staatlichen Erdölkonzern Ecopetrol an der Beimischung von Agrardiesel zum Dieseltreibstoff mitwirken, und ein Schweizer Vermögensverwalter ist an einer Spanischen Firma beteiligt, die grosse Mengen kolumbianisches Palmöl nach Asturien importiert und dort zu Agrardiesel verarbeitet. Weiter ist die Schweiz über die ETH Lausanne und den WWF führend an der Entwicklung von Kriterien und Zertifikaten für Ölpalme und Agrotreibstoffe entwickelt, wofür Kolumbien ein Schwerpunktland ist. Kolumbien wird zudem in einschlägigen Berichten als zukünftige Agrotreibstoffpotenz gehandelt. Grund genug, uns die Lage in Kolumbien etwas genauer anzusehen.

Blutige Agrotreibstoffe aus Kolumbien

Kolumbien will zu einem der grössten Produzenten von Agrotreibstoffen werden, hinter den USA und Brasilien. Der Anbau von Energiepflanzen meist in Monokultur für Agrotreibstoffe ist das wichtigste Entwicklungsprojekt für den ländlichen Raum. Der Star ist die Ölpalme, angebaut wird aber auch Zuckerrohr, Mais, Zuckerrüben, Jatropha, tropische Nussarten und Yuca. Die Kleinbauern haben in diesem Modell – wenn überhaupt – nur eine untergeordnete

Rolle, in Allianz mit Grossgrundbesitzern und Kapitalgebern oder als billige Arbeitskräfte. Auf den Plantagen herrschen meistens sehr schlechte Arbeitsbedingungen, es gibt nicht mal Mindestlöhne. Die Arbeiter ernten im Akkord, die gefährliche Arbeit führt zu Unfällen und der Umgang mit Chemikalien erfolgt häufig ohne ausreichende Schutzkleidung. NGOs und Gewerkschaften sprechen in einigen Zonen von zwangsarbeitsähnlichen Zuständen: die Leute haben kaum wirtschaftliche Alternativen, sind durch die totale soziale Kontrolle bewaffneter Gruppen zur Arbeit auf den Plantagen gezwungen und werden nur mit Gutscheinen und Naturalien entlohnt. Im Palmenanbau gibt es kaum mehr Gewerkschaften, in den meisten Plantagen und Regionen wurden sie mit Gewalt ausgerottet.

Boden, der in den letzten 20 Jahren gewaltsam den Kleinbauern, Indigenen und Afrokolumbianern entrissen wurde, wird nun der Produktion von Agrotreibstoffen zugeführt. Kolumbien zählt ungefähr drei einhalb Millionen intern Vertriebene, Drogenhändler und Paramilitärs haben sich etwa 4 bis 6 Millionen Hektaren Land gewaltsam angeeignet. Besonders krass ist die Situation im Pazifikdepartement Chocó: 1997 wurden Zehntausende Afrokolumbianer durch eine gemeinsame Operation der Armee und der Paramilitärs von ihren traditionellen Siedlungsgebieten vertrieben. Aus der Vertreibung heraus erreichten sie jedoch, dass ihnen ihr Territorium vom Staat als kollektiven Landbesitz überschrieben wurde. Als Jahre später erste Gruppen zurückkehrten, fanden sie ihr Land abgeholzt und mit Palmen bepflanzt vor. Bis heute kämpfen sie um die effektive Rückgabe ihres Landes und um konkrete Sicherheitsmassnahmen, da die Bedrohungen durch paramilitärische Gruppen weiter anhalten.

Im Cauca kämpfen die Indigenen der Paez und Guambianos seit Jahrzehnten für die Rückgewinnung ihres traditionellen Landes. Die Reservate die ihnen zugestanden wurden, sind viel zu klein. Ende der 80er Jahren kam es zu schweren Massakern an der indigenen Bevölkerung. Zehn Jahre später anerkannte der Staat seine Mitschuld an diesen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und versprach, verschiedene Haciendas den Indigenen als Wiedergutmachung zu überschreiben. Unzählige weitere Abkommen wurden geschlossen, ohne dass die Indigenen das versprochene Land erhalten hätten. Seit mehreren Monaten führen sie deshalb auf diesen Landgütern Besetzungen zur Befreiung der Mutter Erde durch und bauen Grundnahrungsmittel an. Immer wieder werden sie von den staatlichen Sicherheitskräften mit Gewalt vertrieben, ja es gab sogar Tote durch Schüsse der Bereitschaftspolizei. Der Staat will von seinen früheren Versprechen nichts mehr wissen, weil auf den Landgütern inzwischen Grossindustrielle Zuckerrohr für die Ethanolproduktion anbauen.

Ein besonders wahnwitziges Projekt ist aber im Departement Vichada im äussersten Osten Kolumbiens an der Grenze zu Venezuela geplant. In dem Projekt Marandúa sollen bis zu 6,3 Mio. Hektaren natürliche Savanne mit Eukalyptus, Ölpalme, Kautschuk, Jatropha, Akazien und karibischer Föhre aufgeforstet werden. Die Ziele, die mit diesem Megaprojekt verbunden sind, scheinen die meisten Probleme Kolumbiens und der Welt zu lösen: mit diesen Monokulturen sollen der tropische Regenwald regeneriert und Drogen substituiert werden und Zehntausenden von Cocobauern und Kämpfern illegaler bewaffneter Gruppen Arbeit finden; die entstehende CO₂ – Senke löse das Klimaproblem und Kolumbien werde zu einem der

grössten Agroenergieexporteure. Die Aufforstung generiere zudem sauberes Wasser, das in Flaschen abgefüllt in die ganze Welt geliefert werden könne. Väter dieses Projekts sind der umstrittene kolumbianische Ökopionier Paolo Lugari und der Schweizer Günther Pauli, Vorsteher der Zero Emissions Research Initiative ZERI. Kern des Projekts ist die kolumbianische Luftwaffenbasis Marandúa, wo 45'000 ha ungenutztes Land als Pilotprojekt aufgeforstet werden. Das Projekt wird nun auch vom Verteidigungsministerium und dem kolumbianischen Präsidialamt unterstützt. Spanische Firmen sind am Export der rohen Palmöls interessiert, um es im Nordspanischen Hafen von Gijón zu Agrardiesel zu verarbeiten. Um den Abtransport des Öls zu vereinfachen, wurde in die Schiffbarmachung der Flüsse Orinoco und Meta investiert. Der Río Meta hat traurige Berühmtheit erlangt, weil er als erster Fluss privatisiert werden soll. Hinter einer der Biodieselfirmen in Asturien, der Firma Grupo Jiménez Belinchón, stehen ebenfalls Schweizer: die Vermögensverwalter Vanotti & Partner aus dem zürcherischen Meilen besitzen 98,8% von Jiménez Belinchón. Tragischerweise findet das Projekt auch regen Zuspruch bei japanischen und europäischen Regierungen und Investoren und wurde von den Botschaftern Deutschlands, Hollands und Schwedens besichtigt. Völlig offen ist die Frage, was für Auswirkungen die Aufforstung von Hunderttausenden von Hektaren natürlicher Savanne auf die Ökosysteme hat. Unter den Tisch gekehrt wird auch die Tatsache, dass die Paramilitärs über die östlichen Ebenen, zu denen der Vichada gehört, fast vollständige Kontrolle ausüben und systematische Menschenrechtsverletzungen und schwere Massaker begangen haben, und dass wegen diesen Megaprojekten massiv in den Aufkauf von Land investiert und Kleinbauern vertrieben wurden. Besonders betroffen sind aber mehrere indigene Stämme, die z.T. in offiziellen Plänen in diesem vermeintlichen Niemandsland nicht einmal existieren!

Bern, 13. März 2008

Stephan Suhner, Fachstellenleiter der ASK